

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

D. A. Petri: Über Quellenmaterial zur Erforschung der kirchlichen
Ortsgeschichte.

flumen und Buck (S. 191) erklärt die Flußnamen „Nibel“ aus Nivalus (= Navalus) für vorddeutsch von kymr. nov = Bach (altfr. nave = Aue). Ptolemäus (2, 11, 12) erwähnt zugleich mit Asciburgium ein Navalia. Den Fluß- oder Fließnamen Nabalus, Navalos darf man recht eigentlich mit „Wiesenbach“ wiedergeben, ein Wasser, welches als Nov (vgl. Niemegk) durch terrae crassae geht und sie zu humidae macht. Dies trifft insbesondere für die alte Flur von Niewaal und Nivelles zu.

Für unser Niebel, Nieplitz möchte ich indeß an keine Namensübertragung durch Holländer denken, sondern eine sl. Deutung vorziehen.

Pechüle — 1268 Pechuele, 1637 Pechül, 1680 Pechiele — möcht ich aus sl. pügölje „Flur an der Heide entlang“ übersetzen.

Über Quellenmaterial zur Erforschung der kirchlichen Ortsgeschichte.

Aus der Praxis für die Praxis.

Von Superintendent a. D. A. Petri, Groß-Lichterfelde bei Berlin.

Es ist eine bedeutsame Erscheinung in unseren Tagen, daß die Geschichtsforschung sich regt wie noch nie zuvor, überhaupt diejenigen Wissenschaften, welche es mit den Realitäten des Lebens zu tun haben, vor allen Naturwissenschaft und Geschichte der Heimat in hohem Maße gepflegt werden. Letztere erfreut sich namentlich unzähliger Vereine, und die Vereine für die kirchliche Ortsgeschichte sind die neuesten unter diesen.

Ein solcher, angeregt durch den am 13. Mai 1902 auf der kirchlichen Konferenz der Kurmark in Potsdam gehaltenen Vortrag des Superintendenten Niemann in Kyritz über „die Bedeutung der kirchlichen Ortsgeschichte zur Weckung und Vertiefung des kirchlichen Sinnes“, besteht seitdem für die Provinz Brandenburg, eben solcher seit 1903 auch für die Provinz Sachsen, die Wiege der Reformation. Andere Provinzen, wie Rheinland und Westfalen, Schlesien und Hannover, auch andere Landeskirchen, wie Sachsen, Hessen und Württemberg sind mit ähnlichen Vereinigungen bereits erfolgreich vorangegangen.

Von allen aber werden auch besondere „Jahrbücher“ herausgegeben, welche sich namentlich der Spezialgeschichte und der Erforschung heimatlicher Sitte und Vorgeschichte in Kirche wie Haus als Organe dankenswert darbieten. Aufgefordert und ermutigt zur Erforschung der

kirchlichen Ortsgeschichte sind wir Geistliche vielfach worden in früherer wie neuester Zeit, von Behörden und Einzelstimmen. An Quellenmaterial hat es auch nie gefehlt.

Nächst den von einer Visitations-Kommission des Kurfürstlich-Brandenburgischen Kirchen-Regiments alsbald nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges in den einzelnen Gemeinden des Landes aufgestellten Kirchen- und Pfarr-Matrikeln enthalten die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem Titel „Indaganda“ vom Kirchen- und Schul-Regiment gestellten und von den Pfarrern beantworteten, meist allerdings nur noch in den Ephoral- bzw. Regierungsakten befindlichen „Fragen“ auch für die Erforschung der kirchlichen Ortsgeschichte vielfach wertvolles Material.

Ihre gründliche Weiterbildung erfuhren dieselben durch die im Regierungsbezirk Potsdam bereits in den 60er Jahren, im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. und in der Stadt Berlin erst seit 1882 zur Einführung gelangten kirchlichen Lagerbücher.

Nach der Instruktion des Königlichen Konsistoriums zu Berlin vom 24. Mai 1882 soll das Titelblatt eines jeden Lagerbuches den Namen der Kirche, Nachrichten über die zu derselben eingekirchten Ortschaften und Gutsbezirke, Angaben über die Seelenzahl, das Patronat, die Geistlichen, das Parochialverhältnis pp. enthalten.

Wenn auch die juristische Gültigkeit des Lagerbuches — namentlich bei Führung von Prozessen — vielfach schon beanstandet worden ist, so steht die kirchliche Bedeutung derselben außer Frage. Die späteren Geistlichen werden es ihren Vorgängern im Amte großen Dank wissen, wenn diese die Titelblätter der Lagerbücher mit chronikartigem Stoff reich versehen haben.

Und nicht bloß im Interesse des Pfarramts, sondern im allgemein-kirchlich-konservativen Interesse ist es, zumal unter dem großen Neuerungsdrange der Gegenwart: sich so viel als irgend möglich mit der Lokalgeschichte der eigenen Gemeinde bekannt und vertraut zu machen. Das erfordert freilich nicht geringe Mühe und Zeit. Aber es ist auch richtig, was D. Wilhelm Baur in seinem im Jahre 1877 erschienenen sehr dankenswerten Buche über „das deutsche evangelische Pfarrhaus“ sagt: „Kein anderer Stand ist durch erfolgreiche Nebenbeschäftigung so bekannt als der geistliche. Es sind dazu weder die theologisch-wissenschaftlichen Leistungen, noch die vielen Volksschriften, welche auf die christliche Gestaltung des Volkslebens einwirken, zu rechnen, denn beide stehen mit dem Beruf des Geistlichen im unmittelbarsten Zusammenhang. Allein in erster Reihe der Nebenbeschäftigungen steht die Erforschung der Ortsgeschichte. In Hessen-Darmstadt ward vor 20 Jahren die Anordnung getroffen, daß jeder Pfarrer eine Ortschronik seiner Pfarrei herzustellen habe. Zur Einleitung sollte eine

Geschichte des Orts bis zur Gegenwart gegeben und dann in jedem Jahre, was sich wichtiges ereignet, eingetragen werden. Sofort kam eine große Bewegung in die Archive der Pfarreien. Zwar seufzten die einen, daß sie den Staub der Vergangenheit aufrühren sollten, die anderen aber gingen frisch ans Werk, als hätten sie nur auf die Anregung gewartet. Eine große Anzahl sorgfältiger Arbeiten kam zu stande, und für die Landesgeschichte lieferte die Ortsgeschichte manchen erwünschten Beitrag. Diese Forschung ist auch für die Einwohner des Orts zur Belebung der Heimatsliebe und des geschichtlichen Sinnes ein Bedürfnis. Doch ist dies nicht der einzige Gewinn, den die Ortschronik bringt. Ein anderer kommt unmittelbar dem geistlichen Amte zu gute: die Gegenwart der Gemeinde wird aus ihrer Vergangenheit verstanden, die Zusammensetzung der Bevölkerung, der aristokratische Stolz dieser, die bescheidene Stellung jener Familien, die wirtschaftliche Lage und die konfessionelle Gestalt des Ortes. Gelingt es dem Geistlichen, auch die Sagen, Gebräuche, Lieder usw., welche in der Gemeinde heimisch sind, zu erfahren, so wird ihm dieses farbenhelle Bild des Volkslebens, das er gewonnen, eine Ermunterung mehr, mit seiner Predigt ins volle Leben hineinzugreifen.“

Und Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg, dieser Meister in der Erforschung der Ortsgeschichte und im Erzählen derselben sagt in der ersten seiner unter dem Titel: „Goldene Äpfel in silbernen Schalen“ veröffentlichten Erzählungen: „Ich will jetzt 1000 Jahre zurückgehen und eine mir sehr liebe Missionsgeschichte erzählen, die ich teils im Pfarrarchiv von Hermannsburg, teils in einigen alten Lüneburgischen Chroniken gefunden habe. Ich sage: mir ist diese Missionsgeschichte sehr lieblich, denn nächstdem daß ich ein Christ bin, bin ich ein Lüneburger mit Leib und Seele, und kein Land in der ganzen Welt geht mir über die Lüneburger Heide. Und nächstdem, daß ich ein Lüneburger bin, bin ich ein Hermannsburger, und Hermannsburg ist mir das schönste und lieblichste Dorf in der Heide. Diese Missionsgeschichte betrifft aber eben mein liebes Hermannsburg. Von Jugend auf bin ich so eine Art Bücherwurm gewesen, und konnte ich etwas über Deutschland oder gar über die Lüneburger Heide oder gar über Hermannsburg finden, wie habe ich mich gefreut! Schon als Knabe, da ich das Buch des römischen Schriftstellers Tacitus über das alte Deutschland verstehen konnte, kannte ich keine größere Freude, als mit meinem Tacitus in der Tasche durch die Heide und Sümpfe und Waldungen zu streifen. Da las ich denn, wie unsere alten Vorfahren so tapfer und stark gewesen — — daß sie so keusch und züchtig waren, gastfrei und edel. — — Aber mein Herz blutete auch, wenn ich ihre Sünden und Laster las, wie unersättlich die Kriegslust, die Raubsucht, wie furchtbar der Zorn, wie viehisch die Sauf- und Spielwut unter unsern Vorfahren gewesen ist, ihren unmensch-

lichen Götzendienst, bei dem sogar Menschen auf blutigen Steinaltären geschlachtet wurden, andere in tiefen verborgenen Landseen ersäuft, — dann staunte ich schon als Knabe über die wunderbaren Wirkungen des Christentums!“

Und die zweite Erzählung: „Beschreibung der Hermannsburger Kirche“ beginnt er mit den Worten: „Es ist doch etwas Großes und Schönes, von dem Ursprunge und der Geschichte der Kirche, in der man anbetet und Gott dient, etwas zu wissen. Schon der Gang zur Kirche über den Kirchhof ist mir erbaulich. Mir ist es immer, als ob dann der Vorhang zerrissen wird, der die Kirche dort oben und die Kirche hier unten trennt. Wo ich bin, da haben die Entschlafenen auch einst in Gegenwart angebetet, und wo sie nun sind, da will ich auch sein. So kann ich mit seligem Glauben ausrufen: Eine heilige christliche Kirche! Auf der ganzen Welt ist mir doch kein Ort so lieb als die Kirche, meine liebe Kirche.“

Wie wichtig ist es, namentlich in der Predigt, besonders aber in der Missionspredigt unsern heutigen Gemeinden aus ihrer eigenen Geschichte das „Sonst und Jetzt“ in religiöser Hinsicht, in Haus und Staat und Schule aufzeigen und sie zur Dankbarkeit für den Segen des Christentums und ihr evangelisches Bekenntnis ermahnen und sie dringen zu können: zu halten, was sie haben, daß niemand ihre Krone nehme.

Es erscheint daher nicht zufällig, daß gerade der Gründer der Hermannsburger Mission, Pastor L. Harms, auch ein so warmer Freund der Orts-, insonderheit der kirchlichen Ortsgeschichte ist.

Auch die verdienstvolle, vom Baseler Missionshause herausgegebene kleine „Missionsgeschichte Deutschlands in sechs Heften“ sagt im Vorwort des ersten Heftes: „Vor allem möchte Verfasser den Christen in der Heimat aufs neue in Erinnerung bringen, daß unsere Vorfahren auch einmal Heiden gewesen sind und des Lichtes des Evangeliums entbehrt haben, und sie hierdurch zum Dank ermuntern für die Segnungen des Christentums. Leider schätzen wir die Wohltat, inmitten der Christenheit geboren zu sein, viel zu wenig. Wenn hoch vom Turm die Glocke zur Kirche ruft — — wem fällt es ein, dem HERRN zu danken, daß wir Sein Wort, Prediger und Kirchen haben und nicht, wie unsere heidnischen Vorfahren, den stummen Götzen opfern? Sehet alle die Anstalten tätiger Liebe, Stiftungshäuser, Spitäler, Zufluchtsstätten aller Art: wer schuf sie? das Christentum!“

Auch der Berliner „Missionsfreund“ hat in den Jahren 1875—77 eine Reihe von Aufsätzen unter dem Titel: „Wie die alten Deutschen Christen wurden. Wie die Wenden Christen wurden“ — gebracht, letztere von dem damaligen Pfarrer Fiensch in Wolfsburg, späteren Missions-Inspektor der Schleswig-Holsteinischen Missionsgesellschaft in

Brecklum verfaßt. Derselbe — i. J. 1902 heimgegangen — schrieb dem Verfasser, seiner Zeit Missions-Inspektor in Berlin:

„Wie ungemein anregend ist doch die Beschäftigung mit der heimischen Mission, wie Du sie jetzt treibst. Ich habe mich mit unserer Gegend in den letzten 2 Jahren auch sehr eingehend beschäftigt. Für P. Stutzer's Volksblatt schrieb ich die Christianisierung der Braunschweigschen Gebiete.“

Ein größeres Quellenwerk in einem starken Bande: „Aus der Wendenmission“ — hat Pfarrer Nottrott in Spickendorf bei Halle a. S., der Bruder des Gossnerschen Kols-Missionars Dr. A. Nottrott, verfaßt. In demselben heißt es u. a., die Mark Brandenburg betreffend (Seite 496—97):

„Nachdem sich der Markgraf von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg i. J. 1250 oder 51 in den Besitz des Schlosses und Landes Lebus gesetzt, teilten sie dasselbe unter sich. Der markgräfliche Teil bestand in einzelnen Distrikten sowohl diesseits als jenseits der Oder. Zum Magdeburger gehörte die Gegend um Müncheberg, Sternberg und Fürstenberg, wohl auch die von Göritz. An der Germanisierung arbeiteten beide gemeinschaftlich. Sie zogen deutsche Priester, Mönche, Ritter und Edle, Handwerker und Kolonisten ins Land. Besonders energisch verfahren die Askanier. Sie sollen den ferneren Gebrauch der wendischen Sprache bei Todesstrafe verboten haben.

Wenn die Bischöfe sich im Lebusischen aufhielten — bei weitem größeren Besitz hatten sie in Russisch-Polen — so hatten sie ihren Wohnsitz in Göritz oder Seelow. Die Grenzen ragten über die Schlaube hinaus bis in die Nieder-Lausitz und nördlich bis Königsberg N. M. und Landsberg a. W. — Im Jahre 1400 bestand die bischöfliche Diözese aus 8 Bezirken, deren Mittelpunkte waren: Frankfurt a. O. mit 15 Kirchen, Falkenhagen mit 26, Müncheberg mit 25, Seelow mit 12, Drossen, die Hauptstadt der „Lande Sternberg“ mit 42, Zielenzig mit 19, Reppen mit 10, Küstrin mit 17 Kirchen.“ Auch über das Alter der genannten Städte gibt dieses Quellenwerk Auskunft: nach ihm soll Zielenzig im Jahre 1244, Frankfurt 1253, Sternberg 1266, Sonnenburg 1292, Lagow 1299 Stadt geworden sein. Die Erhebung Drossen's zur Stadt hat jedenfalls vor diesen allen stattgefunden.

Wertvolles Quellenmaterial bieten auch die Schriften des „Vereins für Geschichte der Neumark“, im Auftrage des Vorstandes desselben herausgegeben vom „Wissenschaftlichen Ausschuß“: Prof. Dr. Wessel in Küstrin, Prof. Dr. Schwartz-Berlin und Oberlehrer Dr. van Nießen-Stettin. In Heft VII vom Jahre 1898, S. 51—189 sind die sämtlichen slavischen Ortsnamen der Neumark in sehr gründlicher Weise erklärt unter folgenden, für die Benennung der einzelnen Orte maßgebend gewesenen Ansiedlungs-Gruppen: I. Garde oder Burgwälle. II. Geschlechtssitze

oder Sippendörfer. III. Besitzdörfer oder Rittersitze. IV. Abbauorte oder Neudörfer. In den Sippendörfern sind die ältesten, in den Neudörfern in der Regel die jüngsten Ansiedelungen zu erblicken.

Sehr dankenswert ist auch das Unternehmen von R. Voigtländers Verlag in Leipzig: „Die Geschichtlichen Lehrbücher und die Reform des Geschichtsunterrichts“, welchen 6 Farbendruckbilder zur deutschen Kulturgeschichte mit Text beigeheftet sind.

Das erste Bild zeigt und beschreibt eine germanische Ansiedelung, das zweite den Kirchbau im heidnischen Lande, das dritte den Ausritt zum Kreuzzuge, das vierte eine deutsche Stadt des 16. Jahrhunderts, das fünfte die Zeit des Rokoko, das sechste die erste Eisenbahn.

Ein Quellenwerk ersten Ranges in der Tat, wie es Superintendent Niemann in seiner grundlegenden Schrift über „die Bedeutung der kirchlichen Ortsgeschichte“ nennt, ist der Codex diplomaticus Brandenburgensis von Prof. Riedel mit seinen ca. 40 Bänden. Was von der Prignitz a. a. O. gesagt ist, daß aus dieser allein im Codex 1200 Urkunden aus älterer Zeit veröffentlicht sind, gilt mehr oder weniger auch von anderen Landesteilen der Mark Brandenburg.

Speziell für die Neumark und zur Erforschung der Geschichte derselben sind unentbehrlich: Kletke's „Regesten zur Geschichte der Neumark“, 3 Bände, (enthalten in den Forschungen zur märkischen Geschichte Bd. X, XII und XIII).

Ein besonderes Ehren- und Dankdenkmal soll zuletzt auch in diesen Blättern dem Pastor Franz Winter gesetzt werden, dem ebenso von katholischer wie von evangelischer Seite gefeierten Verfasser von zwei großen Werken über die Missions- und Kirchengeschichte der Wendenlande. Sie heißen: „Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Christianisierung und Germanisierung des Wendenlandes“ und: „Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters.“

Pastor Winter, des Verfassers lieber Freund und Amtsbruder einst in der Diözese Atzendorf in der Magdeburger Börde, war zuerst Lehrer am Kloster U. L. Fr. in Magdeburg, dessen reiche literarische Schätze seinem Forschergeiste die erwünschteste Nahrung boten. Was er dort gesammelt, hat er später als Geistlicher in Schönebeck a. E. nach vielen Reisen, auch durch die Klöster der katholischen Kirche als sicheres Resultat veröffentlicht.

Er war es auch, der infolge seiner lokalgeschichtlichen Studien von dem Wert derselben für das geistige Amt so sehr durchdrungen wurde, daß er i. J. 1877 in der Evangelischen Kirchenzeitung (No. 5) einen Aufsatz „Über die Gewinnung lokalgeschichtlicher Kenntnis, ihren Wert für das geistliche Amt und ihre Nutzbarmachung für die Gemeinde“

schrieb, in welchem er u. a. sagt: „Kein Pastor kann sich des Interesses für die Vergangenheit seiner Gemeinde entschlagen, wenn er nicht ein Mietling werden will — — Ubi patria — ibi bene! und zum Vaterland wird dem Pastor seine Gemeinde, wenn er ihre Geschichte erforscht. — — Die Börde, die große Kornwüste, ist wohl eine der unschönsten Landschaften, und doch muß ich gestehen, daß mir in ihr noch kein Weg langweilig geworden ist, weil ich ihre Hügel, Senkungen und Dörfer mit geschichtlichem Blick betrachte. Ja, erwidert man mir, das verstehen wir: aber woher nehmen wir die geschichtliche Einzelkenntnis? Es kann doch nicht jeder die Lokalgeschichte zu seiner Lebensaufgabe machen. Nun, es ist mehr nicht nötig als ein historischer Sinn: der Stoff liegt näher als einer meint — — der Pastor braucht nur auf die Mitteilung der Alten in der Gemeinde zu lauschen, um Stoff genug zu finden, aus dem er ein kulturhistorisches Bild der Vergangenheit auf dem Papier entrollt, und er ist damit bereits in die historische Vergangenheit seiner Gemeinde zurückgestiegen: er ist Geschichtsschreiber seines Orts geworden. — — Zu diesen mündlichen Mitteilungen werden wohl die Akten auch manches Detailmaterial liefern. — Diese sind auf dem Dorfe meist allein in den Händen des Pastors. Die kirchlichen Akten und insbesondere die Kirchenbücher sind Geschichtsquellen. In einer Zeit, in der die Kirchenbücher nicht nach dem trockenen Linienschema geführt wurden, hat mancher Pastor geschichtliche Ereignisse darin verzeichnet. Aber auch da, wo dies nicht der Fall ist, läßt sich aus den Namen und Zahlen des Kirchenbuches viel geschichtliches Material gewinnen. Die Höhe der Einwohnerzahl, ihre Beschäftigung u. s. w. geht daraus hervor. Wessen Kirchenbücher oder Kirchrechnungen noch bis in die Zeiten des 30 jährigen Krieges zurückreichen, der hat an ihnen sehr wichtige Quellen für die Zustände seines Orts zur Zeit dieses schrecklichen Krieges, und wenn er seiner Gemeinde aus diesen seinen Forschungen gelegentlich in der Predigt oder im persönlichen Verkehr Mitteilungen macht, so wird er sofort merken, mit welcher Spannung man ihm folgt.

Eine Fundgrube für die Ortsgeschichte ist dem Pastor ferner die Kirche und der Kirchhof. Wenn beim Kirchengebäude die Schriften schweigen, so müssen für ihn die Steine reden, auch alte Grabsteine, die nicht selten von alten Vorgängern und adligen Gutsbesitzern Zeugnis geben. — — Was im Orte an historischen Nachrichten nicht vorhanden ist, das ist in den Archiven der kirchlichen und amtlichen Behörden zu suchen.“

Als anläßlich des geplanten Erneuerungsbaues der alten Kirche in Padligar, Kreis Züllichau, aus welchem schließlich ein völliger Neubau wurde, zum Besten desselben im Jahre 1880 „Gedenkblätter aus der Geschichte des Kirchspiels Padligar. Ein Beitrag zur Mis-

sions- und Kirchengeschichte der Neumark^{*)} geschrieben wurden, wandte sich Verfasser an seinen Freund, Pastor Winter, mit der Bitte um Auskunft über manches Dunkel. Er antwortete — nicht lange vor seinem am 22. Dezember 1879 erfolgten frühen Ableben — mit folgenden eingehenden Worten:

„Es hat mich sehr gefreut, von Dir etwas Eigenhändiges zu erhalten; ich wußte nur, daß Du an einen ganz polnischen Ort im Reg.-Bez. Frankfurt a. O. gegangen warst, und habe, offen muß ich es bekennen, erst jetzt nach einigem Suchen Dein Padligar zwischen ganzen, halben und viertel-Polacken entdeckt. Dein Züllichau-Schwiebuser Kreis ist so ein Allerweltskind: polnisch, schlesisch, brandenburgisch. Die ältesten Nachrichten findest Du in den schlesischen Quellen, und dazu empfehle ich Dir insbesondere: „Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.“ Das Cisterzienser-Kloster Trebnitz hatte im Kreise reichen Besitz, fast den ganzen südwestlichen Teil von Schwiebus an. Dieses Kloster hat dort um 1250 die deutschen Kolonisten eingeführt und das ist des Kreises Missionsgeschichte. Die älteste Namensform Deines Padligar ist entstanden von Padlagora. Gor, gora ist auf polnisch so viel als Berg. Die erste Hälfte setze ich aus po (an, bei, unter) und dol (Tal) zusammen, also: am Talabhänge. Sieh' zu, ob die Erklärung zur Lage paßt.“ Und solches ist der Fall.

Über mein Padligar erhielt ich auch vom Königlichen Staatsarchiv in Breslau, bzw. vom Präsidenten desselben Geh. Archivrat Professor der Geschichte Dr. Colmar Grünhagen, an welchen ich mich direkt gewandt hatte, sehr dankenswerte Winke, und auch der Codex diplomat. Brandenb. gab manches Licht, namentlich über die früheren Patrone.

Ein Nachkomme der von Troschkes, welche die Herren von Padligar und Trebschen bis gegen 1720 waren, ein preußischer Kavallerie-Offizier, schrieb am 2. September 1900 als ein mir gänzlich Unbekannter: „Ihr sehr interessantes kleines Büchelchen „Gedenkblätter aus der Geschichte des Kirchspiels Padligar“ ist mir dieser Tage erst zu Gesicht gekommen. Verschiedentlich sind darin als die ersten Patrone jener Kirche, von etwa 1613 an, meine Vorfahren erwähnt. Ich wäre nun — beschäftigt mit der Familiengeschichtsschreibung — Ihnen sehr dankbar, wenn Sie

^{*)} Nach einem Eingangs-Kapitel anstatt der Vorrede vom Wert der Erforschung der Ortsgeschichte enthält die Schrift einen allgemeinen Teil (1. Aus der alten Heiden-Zeit. 2. Wann und wie sind die Bewohner unserer Gegend Christen geworden. 3. Die Cisterzienser-Mönche an der Obra. 4. Das Nonnenkloster Trebnitz) und einen speziellen Teil (1. Kirche und Pfarrei, Patrone und Pfarrer. 2. Die ehemaligen Grenzkirchen von Glauchow und Trebschen. 3. Das Reformations-Jubiläum von 1817 und die Zeit der religiösen Separation — Alt-Lutheraner und Menzelianer. 4. Die Schulen und Lehrer der Parochie).

mir eventuelle weitere Nachrichten über meine Familie zugehen lassen könnten.“

Und ein Glied der gegenwärtigen Fürstlich-Reußischen Patronats-herrschaft schrieb mir nach Empfang der „Gedenkblätter“ aus der Ferne:

„Die Gedenkblätter haben mich wahrhaft ergriffen. Das Bild meines teuren Vaters erschien mir wie der Mittelpunkt derselben, und wie vor Gott die Länge der Zeit oder des Lebens so gar keine Bedeutung hat, wie Er gerade auf dies kurze Leben einen so besonderen Segen gelegt; was es für ein Geheimnis ist um das Werk in Gott getan, und welch' ein Glück, welch' ein Sporn, die Kinder eines solchen Vaters zu sein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie ihm dies schlichte und doch so hehre Denkmal gesetzt, in dem er auch für mich, der ich ihn ja kaum gekannt, wieder lebendig geworden ist. Ach, wie beweglich überhaupt die ganze Geschichte der Padligarschen und Trebschener Parochie, der „Hütte Gottes“, der Verfolgungen und Bedrängnisse, es hat mich alles so brennend interessiert, es ist ja unsere eigentliche Heimat; wir (meine Schwester und ich) haben unsere ganze Kindheit in Trebschen verlebt unter den Augen des besten, herrlichsten Großvaters.“

Auch seitens des Königlichen Staatsarchivs in Posen wurde ich sehr freundlich belehrt, jedoch mit dem Bemerkten, daß die gedruckten Schriften ohne höhere Genehmigung, die ungedruckten nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Dr. Sybel (Königl. Geh. Staatsarchiv) in Berlin überlassen werden dürften.

Mit letzterem habe ich mich — allerdings fast 20 Jahre später — aus anderem Anlaß ebenfalls in Verbindung gesetzt. Es galt die Jubelfeier des 600jährigen Bestehens der St. Jacobi-Kirche zu Drossen im Jahre 1898.

Bereits im Jahre 1888 hatten wir das 350jährige Gedächtnis der Einführung der Reformation daselbst gefeiert, wozu ich als Denkschrift eine „Kurze Geschichte der St. Jacobi-Kirche“ herausgab, zu welcher ich außer der „Chronik der Stadt Drossen nach vorgefundenen Bruchstücken bearbeitet von A. F. Knuth, Lehrer an der Stadtschule in Drossen“, fast nur lokal-kirchliche Quellen benutzt habe, welche reiches und noch wohl erhaltenes Material trotz aller Kriegsstürme und Brände enthalten.

Die Stadt und Kirchengemeinde Drossen ist in der seltenen Lage, den Namen ihres Reformators zu kennen: Johannes Mangold heißt er und war vordem katholischer Pfarrer an St. Jacobi daselbst, auch Jahr und Tag der Einführung der Reformation in Drossen durch Übertritt des Pfarrers Mangold zur evangelische Kirche ist bekannt, es war der Mittwoch nach Cantate des Jahres 1538.

So ist die St. Jacobi-Kirche im Besitz der alten Bibliothek mit vielen wertvollen Büchern geblieben; auch im Besitz einer geschriebenen lateinischen Bibel in Folio vom Jahre 1407 mit eiserner Kette am oberen Deckelrand sowie einer Anzahl alter, noch gut erhaltener Meßbücher mit dem Posener bischöflichen Wappen versehen.

Zur Feier des 600jährigen Bestehens unserer Kirche reichten unsere Quellen aber nicht aus. Auf eine Anfrage bei der Königlichen Regierung zu Frankfurt a. O. nach urkundlichem Material erhielten wir den Bescheid, daß sich in dortigen Akten über das Alter der Drossener Kirche nichts weiter finde als was in den mit dem Berichte vom 6. Dezember 1844 vorgelegten Indaganden enthalten sei, welche der urkundlichen Form entbehrten. Darin steht unter No. 7: „Die Kirche ist im Jahre 1298 fundiert und dem St. Jacob geweiht worden.“ Die Verfügung der Königlichen Regierung sagt ferner: „Die urkundliche Matrikel vom 23. September 1693 enthält keine Angabe über das Alter der Kirche, wohl aber über das Vorhandensein älterer Bücher bei derselben. Unter diesen wird eine *Chronologia: Hoc est omnium temporum et annorum ab initio mundi usque ad annum a nato Christo M. D. L. II.* Autore Johanne Funccio Norimbergense genannt. Vielleicht sind die Bücher, von denen letzteres einen Aufschluß geben könnte, wenn sie nicht mehr dort vorhanden sein sollten, an eine öffentliche Bibliothek abgegeben worden.“ Die Bücher sind sämtlich noch im Besitz der Kirche, und der Foliant von Funcke ist wiederholt durchgesehen worden, hat aber keine Daten für das Alter derselben ergeben.

Ebenso lautete der Bescheid des Königlichen Staatsarchivs in Posen, daß sich in demselben Nachrichten über die Gründung der St. Jacobi-Kirche nicht finden. Es sei aber nicht ausgeschlossen, daß das Königliche Geheime Staatsarchiv in Berlin, in dem sich die Archivalien der Provinz Brandenburg befänden, nähere Auskunft erteilen könne.

Der Bescheid von dort lautete: daß sich über die Fundation der St. Jacobi-Kirche nichts habe ermitteln lassen. Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Drossen finde sich, so weit sich in Berlin habe feststellen lassen, in einer in der Diekmannschen Abschriften-Sammlung befindlichen Urkunde vom 1. Januar 1350 (Gedruckt Riedel Cod. Dipl. Brandbg. XIX. 132).

So war man auf ein altes vergilbtes Blatt des Matrikel-Buches angewiesen, welches nur die Überlieferung enthält: „Nach den alten Nachrichten von der Haupt-Stadt Drossen ist Anno 1298 die hiesige Kirche fundiret und St. Jacobs-Kirche genannt worden. Durch einen den 12. Mai 1596 in der Stadt ausgebrochenen unglücklichen Brand aber ist selbige gänzlich eingäschert, jedoch im Jahre 1608 mit samt dem Turm wieder erbaut worden.“

Dieses Blatt wurde anlässlich der Bitte um Genehmigung der Feier dem Königlichen Konsistorium in Berlin mit überreicht.

Hierauf erfolgte der Bescheid, daß es, behufs Verhütung unerwünschter Folgen von einer öffentlichen Sechshundertfeier, deren geschichtliche Unterlagen nicht ganz sicher seien, erforderlich erscheine, zur möglichst Feststellung der Daten über die Gründung der St. Jacobi-Kirche im Archiv des Vatikans in Rom die Vermittelung des Evangelischen Ober-Kirchenrats nachzusuchen. Nach 14 Tagen aber schon erschien eine weitere Verfügung mit der Nachricht, daß der Evangelische Ober-Kirchenrat von Nachforschungen nach dem Gründungsjahr unserer Kirche in Rom absehe und der Feier, zu welcher auch das Erscheinen eines Vertreters des Königlichen Konsistoriums verheißen wurde, nichts mehr im Wege stünde.

So konnte und durfte mit gutem Gewissen das lange schon vorbereitete Jubiläum gefeiert werden, und es war eine herrliche Feier! Die altehrwürdige große St. Jacobi-Kirche, neu geschmückt wie eine Jubelbraut, wurde beglückwünscht und gesegnet von Nah und Fern.

In der Festpredigt über I. Kön. 8, 54 - 58 wurden wir zunächst in die Zeit vor 600 Jahren versetzt. Wir sahen im Geist die alten Cisterzienser-Mönche vom Erzbisum Magdeburg mit christlichen Handwerkern und Kolonisten in unsere Gegend einziehen, eine kleine Zahl der heidnischen Eingeborenen um sich sammeln, an einem günstigen, besonders hochgelegenen Ort die erste Kirche bauen und mit der kleinen Schar ihrer Anhänger den Anfang eines christlichen Gottesdienstes machen mit Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Wir sahen ferner im Geist allmählich die Götzen und den Götzendienst, das heidnische Verbrennen der Toten und das Eingraben ihrer Asche im nahen „Heidenberg“ schwinden, wo noch immer Reste von Urnen ausgegraben werden.

Nächst den alten Mönchen dankten wir den Landesherren, welche Hand in Hand mit ihnen die Kirche und das Evangelium ausbreiten halfen, insonderheit unserem gegenwärtigen Herrscherhause, dessen Königliche Huld und patronatische Fürsorge mit unauslöschlichen Zügen in der Geschichte unserer Kirche eingeschrieben steht.

Mit gebührendem Dank gedachten wir der zweiten großen Errettung aus der Finsternis durch die Einführung der Reformation in unserer Stadt und Kirche, welche mit dem Namen „Johannes Mangold“ für alle Zeit genannt wird werden, und gelobten Glauben und Treue bis in den Tod.

Herrliche Worte spendeten uns darnach die zur Feier erschienenen Vertreter der hohen Kirchen- und Staatsbehörde. Als krönender Schluß traf im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers und Königs, an welchen anlässlich der am Festtage stattfindenden Einsegnung der beiden ältesten Prinzen-Söhne ein Segenswunsch-Telegramm gesandt worden war, als

Antwort ein ebensolches folgenden Inhalts ein: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen der dortigen Kirchengemeinde für die Allerhöchst Ihnen und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin zur Einsegnung Allerhöchst Ihrer beiden ältesten Prinzen-Söhne dargebrachten Segenswünsche herzlich danken und der Gemeinde eine segensreiche Weiterentwicklung unter Gottes Schutz und Beistand wünschen.“

Und ein auf besondere Einladung von auswärts zur Feier erschienenener Festgast schrieb alsbald nach der Rückkehr in seine Heimat: „Noch tief durchdrungen von der Heiligkeit des Festes, dessen erhebende Feier mir nicht nur unvergeßlich sein wird, sondern wie ein hellstrahlender Stern an meinem Abendhimmel noch hinüberleuchten wird in die unbekannt lichten Sphären der Ewigkeit — soll es mein erstes sein, Ihnen nochmals den innigsten Dank abzustatten. — Diese jüngst in Drossen verlebten Tage zählen zu den schönsten meines Lebens.“

Die nicht geringen Mühen und großen Unruhen, welche mit der Vorbereitung des Festes und dem Verlauf desselben verbunden waren, wurden also reich gelohnt, und in der Gemeinde selbst, bei Jung und Alt, wurde noch lange Zeit von dem „schönen“ Fest und seinem Segen gesprochen.

Wenn ich im Vorstehenden aus eigener Erfahrung die Quellen zeigte, welche mir zur Erforschung der kirchlichen Ortsgeschichte in 2 Gemeinden der Neumark gute Dienste geleistet haben, so soll damit nicht gesagt sein, daß das die einzigen Quellen der Art wären. Gewiß gibt es noch viele andere, namentlich auch in städtischen Archiven und Patronats-Bibliotheken, nur daß sie dort oft nicht genug bekannt, weil nicht gesichtet und geordnet sind.

Es darf gehofft werden, daß durch die Gründung von Vereinen für die Erforschung der kirchlichen Ortsgeschichte, welche bereits eine stattliche Reihe der Orts- und Kirchen-Chroniken von entschieden wissenschaftlichem Wert, namentlich auch in der Provinz Brandenburg haben ins Leben rufen helfen, eine neue Zeitperiode angebrochen ist, welche auch die städtischen Archive und größeren Privatbibliotheken mehr und mehr den wichtigen Interessen des kirchlichen Gemeindelebens erschließen wird.